



schmücken, noch gesteigert haben. Nicht zuletzt aber erhielt der

Hausrat auf diese Weise eine eigentümliche Systematik; so gab es im

Bereiche der Wäschepflege Korbedecken mit der Aufschrift »Wäschekorb« oder für die noch zu mangelnde Wäsche ein Umschlagtuch mit der Aufschrift: »Willst Du eigen sein / rolle glatt und fein«. Vielfalt und Variation der in bildlicher oder schriftlicher Weise bezeichneten Gegenstände spiegelte so etwas von den Bestrebungen, jedem Ding in der Haushaltung seinen festen Ort und seine feste Bestimmung zu geben, wie dies für den wohlgeordneten Alltag immer wieder als Regel und als Tugend der bürgerlichen Hausfrau beschrieben wurde: »Nichts gibt es, was sittlich erhebender auf alle Glieder eines Haushaltes einwirkt als der Geist der Ordnung, der alle Räume durchweht. Das deutlichste Zeichen des Zerfalls einer Häuslichkeit ist immer Unordnung...« (aus einer Nürnberger Haushaltskunde 1898). Jedoch stellt sich wie für so manchen ausgezeichneten Gebrauchsgegenstand auch für das Rolltuch die Frage, wie die Tendenz, diese Gegenstände im Sinne ihrer Bestimmung ästhetisch zu gestalten, möglicherweise zu einer gewissen Verdoppelung der Dingwelt geführt hat und neben den schlichten Sachen für die tagtägliche Nutzung Stücke gleicher Bestimmung angeschafft wurden, die als beziehungsreiches Geschenk, als repräsentatives Ausstattungsgut als Inbegriff einer geordneten, vollständigen häuslichen Sphäre den Rang des Besonderen bewahrten und dem Verbrauch entzogen blieben. Das wohlerhaltene Rolltuch, das um 1910 gefertigt worden sein dürfte, könnte solche Annahme bestätigen.

Bernward Deneke

Stiftung Andreas Moritz

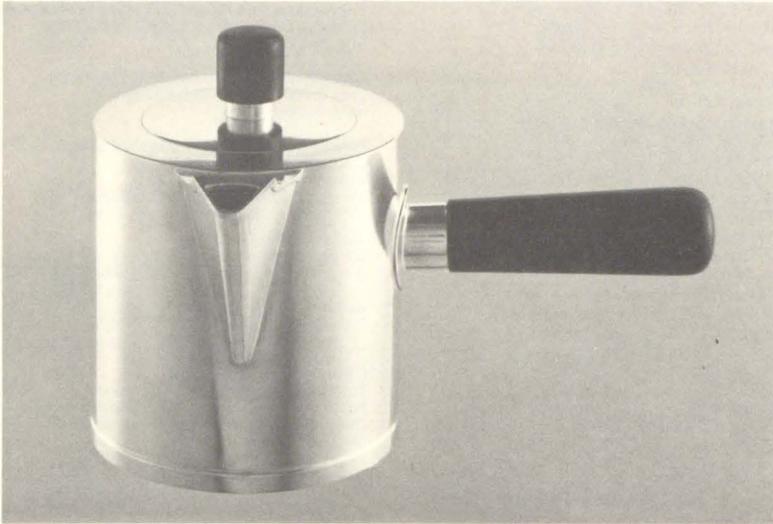
Am 16. Mai wäre der Gold- und Silberschmied Andreas Moritz (16. 5. 1901 Halle a.S. – 15. 2. 1983 Würzburg) 86 Jahre alt geworden. 1977, vor nunmehr zehn Jahren, hat er dem Germanischen Nationalmuseum sein Lebenswerk anvertraut. Mit der Stiftung Andreas Moritz, die etwa 300 Einzelobjekte umfaßt, ist der Bestand des Nationalmuseums an kunsthandwerklichen Schöpfungen des 20. Jahrhunderts um ein Bedeutendes bereichert worden. Gediegene Gegenstände des gehobenen Bedarfs befinden sich ebenso darunter wie erlesene Schmucksachen. Eine kürzlich erschienene, auf Zeitlosigkeit angelegte Publikation stellt die von Andreas Moritz geschaffenen Geräte

vor. Sie gehören sämtlich der Stiftung Andreas Moritz an.

Von 1922 bis 1924 besuchte Andreas Moritz die Kunstwerkstätten Burg Giebichenstein im heimatlichen Halle. Gemäß dem Grundsatz seines Lehrers Paul Thiersch, daß einfache Formen nicht immer schön, schöne Formen aber immer einfach seien, gelangte Andreas Moritz bereits um 1925 zu Ausdrucksmitteln, die sein kunsthandwerkliches Schaffen bis zuletzt bestimmten. Sie bilden keinen Stil im Sinne von Wandel, sondern sind vielmehr Ergebnis der Auseinandersetzung des Künstlers mit der Funktion des Gegenstands.

Andreas Moritz kam wie viele bedeutende Kunsthandwerker von

der freien zur angewandten Kunst. Seine anfänglichen Ambitionen, Bildhauer zu werden, wandten sich bald bildnerischen Problemen zu, die mit der Herstellung von profanen und sakralen Gegenständen verbunden sind. »Für mich als Künstler gibt es den Unterschied zwischen sakral und profan nicht«, äußerte er 1979 und fuhr fort: »Jeder Gegenstand muß seiner Aufgabe entsprechen. Form und Funktion gehören untrennbar zusammen, und für mich ist die reine, schmucklose Form das geeignete Gestaltungsmittel für alle Bereiche.« Bei alledem hat der Funktionalismus in den künstlerischen Bestrebungen von Andreas Moritz Beständigkeit im Sinne Henry van de



Mokkakanne mit Stielgriff, 2. Fassung. Nürnberg 1968, Silber und Grenadill

Veldes, der die Tradition des intellektuellen Aufschwungs gegen die Nachahmungstradition stellte und ihm nicht zuletzt deshalb zum Vorbild geworden war. Tradition wirkt nach Andreas Moritz dort vorbildlich, wo sie die reine Form geschaffen hat. Für ihn galt stets der Satz, daß die Form der Funktion folgen müsse und nicht umgekehrt.

Trotz mannigfacher Übereinstimmung mit den Zielsetzungen des Deutschen Werkbundes und des Staatlichen Bauhauses ist Andreas Moritz ein Einzelgänger geblieben. Dies lag in erster Linie daran, daß er stets die kunsthandwerkliche Einzelanfertigung und nicht die kunstgewerbliche Massenproduktion bevorzugte, wenn auch viele seiner Er-

zeugnisse maschinell herstellbar wären, da gerade in klaren Formen die Reproduzierbarkeit besonders angelegt ist. Die Erzeugnisse von Andreas Moritz sind keine Vitrinenobjekte, sondern vielmehr Gegenstände des gehobenen Bedarfs. Sie sind im doppelten Sinne kostbar, da künstlerisch gestaltet und von hohem materiellem Wert, und im doppelten Sinne einfach, da eindeutig und deutlich in der Form. »Sie ist in sich kreisend und nicht expansiv, auf eine unkomplizierte Weise rhythmisch und ohne harte Widerstände dem Naturreich verbunden. Sie ist phrasenlos, aber nicht unbewußt, ohne Schmeichelei, aber kostbar«, urteilte schon 1929 Alfred Neumeyer über die

Form, welche die Gegenstände von Andreas Moritz auszeichnet.

Andreas Moritz bevorzugte große, flächenhafte Dimensionen. In der Dreidimensionalität seiner Werke entsprechen Kreis, Ellipse, Oval, Rechteck und Quadrat des Grund- und Aufrisses Zylinder, Kugel, Kegel, Quader und Würfel. Fläche und Raum seiner Erzeugnisse bestehen aus geometrischen Grundelementen, deren elementare Klarheit jedem sofort eingeht. In der Reinheit ihrer Formen und in der Perfektion ihrer Herstellung sind die Werke von Andreas Moritz absolutes Kunsthandwerk.

Alle Stücke sind ausnahmslos handwerklich gearbeitet. Von Hand wurden die Gefäße aufgezogen, die Bestecke geschmiedet. In mehr als einem halben Jahrhundert entstand auf diese Weise – meist ohne Vorzeichnungen des Künstlers, in der direkten Auseinandersetzung mit den Materialien – eine Vielzahl von Objekten, von denen nur in sehr seltenen Fällen Zweitstücke auf Bestellung angefertigt wurden. Auch in diesem Sinne dokumentieren sich die Werke von Andreas Moritz als einmalige kunsthandwerkliche Leistungen. Die neue Publikation »Andreas Moritz 1901 – 1983« enthält auf 283 Seiten 112 Katalognummern, die alle abgebildet sind – neun davon zusätzlich in Farbe. Zum Preis von DM 48,80 ist sie im Buchhandel und am Bücherstand des Germanischen Nationalmuseums erhältlich.

Claus Pese

Tag der offenen Tür

für englischsprachige Besucher

Das Germanische Nationalmuseum und das Kunstpädagogische Zentrum im Germanischen Nationalmuseum veranstalten auch in diesem Jahr am

17. Mai 1987, von 10.00 bis 17.00 Uhr, einen Tag der offenen Tür ganz speziell für englischsprachige Besucher.

Das vielfältige, sehr interessante Führungs- und Aktionsprogramm wird auch diesmal kostenlos von ehrenamtlich arbeitenden amerikanischen, englischen und deutschen Mitarbeitern den Besuchern angeboten.

Regelmäßig wiederholte Führungen zu den thematischen Schwerpunkten:

- »Nürnbergs Handwerker und Künstler«
- »Dürer und seine Zeit«
- »Mönche, Bauern und Bürger«
- »Ländliche Trachten«
- »Historische Waffen und Rüstungen«
- »Alte Zinnfiguren«.

Mitglieder der »Vereinigung freier Zinnfigurensammler Nürnberg« werden die in Nürnberg sehr bekannte Technik des Zinnfigurengießens und Zinnfigurenbemalens während des ganzen Tages vorführen.

Kinder können mit ihren Eltern an folgenden Kinder-Eltern-Programmen teilnehmen:

- »Wer möchte gern ein Ritter sein? Wie Ritter im Mittelalter gerüstet waren«
- »Großer Waschtag im 18. und 19. Jahrhundert«
- »Ein Spaziergang – mit den Augen – durch ein altes Nürnberger Puppenhaus. Magst Du vorbeikommen?«

In einem gesonderten Raum können Kinder ab vier Jahren zeichnen und malen.

Die Programme dauern jeweils etwa 45 Minuten. Der Eintritt ist frei.

Gesine Stalling